

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Zeile 15 Pf.

Expedition:
Danzig, Franengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Postenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgeld 2,20 M.

№ 4.

Danzig, Donnerstag, den 5. Januar 1888.

16. Jahrgang.

Wegen des Festes heil. Dreikönige erscheint morgen kein Volksblatt.

Bestellungen auf das

„Westpreußische Volksblatt“
werden fortwährend von sämtlichen Postanstalten und in
der Expedition angenommen.

Der Abonnementspreis beträgt bei sämtlichen Kaiserl.
Postanstalten 1,80 M., incl. Bestellung durch den Boten
2,20 M., in der Expedition, Franengasse 3, 1,50 M.

Schreiben des hl. Vaters an den
bayerischen Episkopat.

II.

So geartet waren die Kämpfe unserer Väter, und herrliche Siege sind von ihnen errungen worden, nicht bloß durch die Kraft und die Waffen des Glaubens, sondern auch mit den Hilfsmitteln der menschlichen Vernunft; während die himmlische Weisheit die Fackel vorantrug, trat die Vernunft heraus aus der Unkenntnis vieler Dinge, gewissermaßen aus einem Walde von Irrtümern, und betrat raschen Schritten die Bahn der Wahrheit. Obgleich diese bewundernswerte innige Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft durch die mühevollen Studien vieler erzielt wurde, so tritt sie jedoch gewissermaßen in einem einzigen Bauwerke verkörpert und mit einem Blicke zu überschauen, besonders in dem Werke des heiligen Augustinus von der Stadt Gottes und desgleichen in der doppelten Summa des hl. Thomas von Aquino hervor; in diesen Büchern liegen die scharfsinnigen Gedanken und Erörterungen aller weisen Männer vereinigt, und aus ihnen kann man die Quellen der edelen Wissenschaft, der christlichen Theologie, herleiten. Das Andenken dieser ausgezeichneten Vorbilder muß in unseren Tagen bei der Geistlichkeit erneuert und hochgehalten werden, wo von gegnerischer Seite mehrfach die alten Waffen geschärft, fast die alten Kämpfe erneuert werden. Nur daß einst die Heiden der christlichen Religion widerstreben, um nicht von den eingewurzelten Gebräuchen und Einrichtungen der Götter abgebracht zu werden; heute dagegen bemühen sich verworfene Menschen, alle mit dem hl. Glauben eingepflanzten göttlichen Lehren mit Stumpf und Stiel aus den Herzen der christlichen Völker zu reißen, sie in einen schlimmeren Zustand als die Heiden zu versetzen und in das größte Elend zu stürzen, nämlich zu vollständiger Verachtung und gründlichem Umsturze jeglichen Glaubens und aller Religion zu verführen. Zu dieser unreinen Pest, welche verabscheunungswert ist, denn alle anderen Krankheiten haben jene den Grund gelegt, welche dem Menschen als natürliches Recht zuzuschreiben, jeder könne über die

göttliche Lehre nach seiner Vernunft aburteilen und brauche nicht der Gewalt der Kirche und des römischen Papstes unterthan zu sein, die allein den göttlichen Auftrag besitzt, jene Lehre zu hüten, sie zu überliefern und mit untrüglicher Wahrheit über sie zu urteilen. So ward der abschließende unselige Weg betreten, alles wegzuräumen und zu leugnen, was über die Natur der Dinge und die menschliche Fassungskraft hinaus liegt; in schamloser Weise stellten sie in Abrede, daß es eine von Gott stammende Autorität, ja daß es einen Gott gebe, und so kamen sie schließlich zu den abgeschmackten Vorstellungen des Idealismus und den verworfenen Erdichtungen des Materialismus. Diese Erniedrigung der höchsten Dinge aber bezeichnen die sogenannten Nationalisten und Naturalisten fälschlich als Fortschritt der Wissenschaft und der menschlichen Gesellschaft, während sie in Wahrheit Verderben und Untergang für beide bedeutet.

Somit, ehrwürdige Brüder, habt ihr es klar vor Augen, wie die Zöglinge der Kirche für die höheren Wissenschaften erzogen werden müssen, um entsprechend den Zeitforderungen und mit Nutzen in ihren Amtspflichten bewandert zu sein. Dieselben dürfen nämlich, nachdem sie in den humanistischen Wissenschaften gründlich unterrichtet worden, das herrliche Studium der hl. Theologie nicht früher beginnen, als nach fleißiger Vorbereitung durch das Studium der Philosophie. Unter Philosophie verstehen wir die innige, gründliche Erforschung der höchsten Ursachen; sie ist die beste Schülerin der Wahrheit und besitzt die Kraft, daß ihre Jünger weder schwanken noch dahingetrieben werden „von jedem Winde der Lehre, durch die Verwirrenheit der Menschen, durch Tücke zu dem Abwege des Irrwahns“ und auch fähig sind, anderen Wissenschaften diese Unterstützung der Wahrheit zu teil werden zu lassen durch Berstörung und Widerlegung blendender Trugschlüsse. Schon vor längerer Zeit haben Wir eben deswegen ermahnt, die Werke des großen Aquinaten zur Hand zu halten zu beständiger angemessener Auslegung und haben darauf mit den eindringlichsten Worten bestanden, und es frohlockt Unser Geist, daß der Klerus bereits so vorzügliche Früchte davon geerntet hat, und in der gewissen Hoffnung erwarten Wir noch schönere, noch reichere. Denn gerade die Wissenschaft des Doctor angelicus ist über die Maßen geeignet, den Geist zu bilden, und gewährt treffliche Uebung im Ausdeuten wie in der kurzen, schlagfertigen philosophischen Diskussion; sie zeigt ja aufs klarste, wie alle Dinge untereinander in fortlaufender Reihe aufs engste verbunden sind und zusammenhängen, und ein jegliches Ding einem höchsten Endzweck zustrebt, sie erhebt endlich zur Betrachtung Gottes, zum Schöpfer aller Dinge, zur höchsten Kraft und zum größten Vorbilde, nach dem alle Philosophie und auch der größte Mensch sich richten muß. In der That ist durch Thomas die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge und die Ursache ihres Zusammenhangs unter sich

sowohl aufs klarste darstellt, wie aufs festste begründet worden. Durch die Bekämpfung mit seiner Wissenschaft sind die Irrtümer früherer Sekten vollständig gestürzt worden und ebenso sind die neuen — die freilich mehr dem Namen und dem Anscheine nach als in der Sache verschieden sind —, kaum daß sie ihr Haupt erhoben, unter den Schlägen derselben Wissenschaft zusammengebrochen, was schon mancher von unseren Schriftstellern gezeigt hat. Die menschliche Vernunft will ja zur innersten, verborgenen Kenntnis der Dinge freien Schrittes vordringen, und sie muß das auch wollen; aber, wenn sie dem aquinatischen Lehrer folgt und gehorcht, thut sie es schneller und freier, weil sie es in größerer Sicherheit und vor aller Ueberschreitung der Grenzen der Wahrheit behütet thun kann. Mit ausschweifender Willkür Lehrmeinungen nachzutragen und zu verbreiten, das kann mit dem rechten Namen nicht als Freiheit, sondern muß als die verderblichste Bügellosigkeit, als trügerische Lugwissenschaft, als eine schändliche Geistesknechtschaft bezeichnet werden. Jener schreitet in der That als der weise Lehrer innerhalb der Grenzen der Wahrheit daher, welcher mit Gott, dem höchsten Ursprung aller Wahrheit niemals streitet, sondern ihm im Gegenteil stets aufs innigste anhängt und ihm, wenn er in irgend welcher Weise seine Geheimnisse offenbart, alszeit gehorsamt, der nicht minder fromm dem römischen Papste unterthan ist, in welchem er die Autorität Gottes verehrt und es „zum Seelenheile notwendig“ hält, „dem römischen Papste zu gehorsamen.“ — Daher soll der Klerus in seiner Schule heranwachsen und zur Philosophie und Gottesgelehrtheit herangebildet werden; dann wird er in ganz besonderer Weise gelehrt und zum heiligen Kampfe kräftig dastehen.

Den größten Nutzen stiftet das von der Geistlichkeit ins Volk zu verbreitende Licht der Lehre, wenn es gleichsam vom Leuchter der Tugend herabstrahlt. Mehr als Worte nützen die Thaten der Lehrmeister für die Besserung der menschlichen Sitten. Niemand wird so leicht einem Glauben schenken, dessen Worte und Thaten nicht im Einklang stehen. Auf Jesum Christum unsern Herrn lasst uns Augen und Herz gerichtet halten. Er, der die Wahrheit ist, hat uns gelehrt, was wir glauben sollen, und wie er das Leben ist und der Weg, so hat er sich selbst als das vorzüglichste Musterbild vorgestellt, wie wir ehrenhaft leben und das höchste Gut mit Eifer erstreben sollen. Also wollte Er, daß nach Ihm seine Jünger sich vollendet bildeten: Also leuchte euer Licht (d. i. die Lehre) vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen (als die Beweise der Lehre) und euren Vater lobpreisen, der im Himmel ist. Und so fachte Er in eins zusammen die Lehre und Güte des Evangeliums, das Er ihnen zur Verbreitung auftrug.

Nach den göttlichen Vorschriften nämlich muß das Leben der Priester geleitet und gerichtet werden. Sie müssen durch und durch die feste Ueberzeugung tief im Herzen ein-

11 Dorenzath. [Nachdruck verboten.]

Roman von Melati von Java.
Aus dem Holländischen übersetzt von L. v. Heemstede.

I.

Es war lange totenstill gewesen im kleinen Salon des Hauses Dorenzath.

Nur das regelmäßige Ticken der antiken Stuhzuhrr und das Knistern des Holzes im offenen Herdfeuer unterbrachen die Stille da drinnen; draußen aber brauste der Herbststurm und ließ die Fenster, gegen welche er von Zeit zu Zeit schwere Regengüsse schleuderte, in ihren Fugen erfrischen.

Auf einem Schemel vor dem Feuer saß ein junges Mädchen, während dicht neben ihr in einem tiefen Ruhestuhl eine alte Dame so unbeweglich lag, daß ihr regelmäßiges, ruhiges Atmen es kaum zu verraten brauchte, daß sie auf einige Augenblicke alle irdischen Sorgen vergessen hatte.

Das junge Mädchen, das bisher träumerisch in die Glut gestarrt hatte, blickte jetzt die alte Dame unverwandt an, bis diese, durch das Magnetische ihres Blickes oder durch einen stärkeren Windstoß aus ihrem Schlummer aufgeschreckt, verwirrt im halbdunklen Gemache umherschaute und mit unsicherer Stimme fragte:

„Wie spät ist es, Isabell?“

„Der Thee brodelt schon, Großmama! Soll ich Licht machen?“

„Ja Kind, thue das! Ach! bin ich wieder in Schlaf gefallen? Und ich wollte gerade ein wenig an die alten Zeiten denken; aber die Augen fallen zu, ehe man es weiß.“

Das bringt das Alter mit sich, aber Du, liebes Herz, hast Du auch die Vergangenheit aus der Asche emporgerufen?“

„Meine Vergangenheit ist noch so kurz, Großmama!“

„Und die Zukunft so lang, nicht wahr? Ach — bei mir ist es gerade das Gegenteil — o mein Gott! Bald ist es aus . . . wenigstens hier.“

„Wär ich auch nur schon so weit wie Du, Großmama!“

„O nein, nein! Das Leben ist schön, Isabell, was auch die Misanthropen sagen mögen. Man vergißt den Schmerz bald. Rosen und Dornen wachsen an einem Strauche; stach ich mich an der einen, so erquicke mich der anderen Duft. Ich habe viel geweint, aber auch viel gelacht, und ich bin dem lieben Gott dankbar für Sonnenschein und Regen.“

So plauderte die alte Dame, die verwitwete Gräfin de March Granville, in gütlichem Tone fort, die Landessprache mit vielen Brocken aus ihrer französischen Heimat untermischend.

Isabella hatte inzwischen die Lampe angezündet, so daß die beiden Frauengestalten nun in das volle Licht traten. Es war ein eigenartlicher Kontrast: die eine schon am Rande des Grabs, die andere eben zur Jungfrau herangeblüht.

Die Witwe in ihrem dunklen Kleide, mit dem regelmäßig geformten, bleichen und von tiefen Linien durchfurchten Angesicht trug als eine natürliche Krone ihre schneeweißen, aber noch glänzenden Locken unter dem feinen Spitzenhäubchen, dessen lange Bänder mit einer gewissen Koketterie unter dem Kinn zusammengeknüpft waren.

Das Fräulein glich der Großmutter, soweit die Jugend dem Alter gleichen kann; die vollen blühenden Wangen mochten vor Jahren auch der alten Dame eigen gewesen

sein; besonders charakteristisch erschien der Schnitt der Nase, die Wölbung der Stirne über den einigermaßen tiefliegenden, hellblauen Augen, und vor allem ein gewisser Ausdruck des Mundes, voll Lust und Laune, wenn sie lachte, aber einigermaßen herb, wenn sie in Gedanken dasaß. — das waren die hervorstechenden Familienzüge, die Isabella einem verjüngten Portrait ihrer Großmutter ähnlich machten.

Mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete die Gräfin ihre Enkelin.

„Sie ist eine echte Schönheit; keine alltägliche Schönheit, welche die Feuerprobe der Jahre nicht bestehen kann und nur vom Teint abhängt, sondern das Elegante, das sie, wenn sie selbst einst Großmutter sein wird, noch als eine hübsche Frau wird gelten lassen,“ sprach die alte Dame vor sich hin.

„Sagtest Du etwas, Großmama?“

„Nein, Kind — nein — ich wollte nur sagen — Du ziebst Deine rechte Schulter etwas in die Höhe und hältst den Kopf zu viel gebeugt. So, so ist es besser. Meine Gouvernante, Madame de Beaulieu, warnte mich immer, ich hatte den nämlichen Fehler und dann sagte sie . . . —“

Schade, daß die Magd, welche den Thee brachte, diese pädagogische Erörterung störte.

„Sollte der Notar nicht kommen, Isabell?“

„Schwerlich, bei dem abscheulichen Wetter, Großmama; sollen wir ein wenig Schach spielen?“

„Aber Kind! das ist eigentlich nichts für Dein Alter. Monsieur de la Ferrière-Granville, mein hochsägiger Vater, sagte immer, daß eine unverheiratete Dame an keinem Spiele teilnehmen dürfe.“

geprägt haben, daß sie nicht der Gemeinschaft der Welt angehören, sondern durch Gottes Ratschluß auserwählt worden sind, zwar im Verkehr mit der Welt ihre Jahre verbringen, jedoch das Leben Christi, ihres Herrn, leben müssen. Wenn sie nach Ihm und in Ihm leben, so werden sie nicht das Ihrige suchen, sondern mit Leib und Seele in jenen Dingen sein „die Jesu Christi sind“ (Philipp. 2, 21). Nicht nach der Menschheit eiteln Gunst trachten sie, sondern die starke Gnade werden sie erstreben, der Niedrigkeit aber und Verkommenheit werden sie sich enthalten und sie verabscheuen und aufs eifrigste die himmlischen Güter zu gewinnen suchen und, wie die wahre Liebe thut, reichlich und freudig von ihnen spenden. Niemals werden sie dem Entscheide und Urteile der Bischöfe ihr eigenes entgegenstellen oder vorziehen, sondern im vollen Gehorsam gegen die Vertreter Christi werden sie im Weinberge des Herrn mit Erfolg arbeiten, und bleiben wird eine Fülle der erlesenen Früchte für das ewige Leben. Wer sich jedoch von seinem Hirten und seinem Oberhirten, dem römischen Papste, in Meinung und Willen trennt, der ist nicht mehr mit Christus vereinigt: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich“ (Luc. 10, 16). Wer aber Christo entfremdet ist, der zerstreut mehr, als er sammelt.

Daraus ergiebt sich nun ferner die Art und Weise, wie den Leitern der öffentlichen Gewalt zu gehorchen ist. Denn keineswegs darf jemand diesen ihre Rechte ableugnen oder versagen; sie sind vielmehr von anderen Bürgern sorgfältig, sorgfältiger noch von den Priestern zu beachten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matthäi XXII, 21). Hochadel und ehrenvoll sind nämlich die Amtspflichten, welche Gott, der oberste Herr und Herrscher, den Fürsten aufgelegt hat, damit sie mit verständigem Rat und sorgfamter Gerechtigkeit den Staat lenken, erhalten und mehren. Der Klerus erfülle und vollfüre die einzelnen Bürgerpflichten, nicht aus Knechtessinn, sondern auch Achtung, nicht aus Furcht, sondern um des Gewissens willen; so wird er mit gerechtem Gehorsam seine Würde bewahren, zugleich Bürger und Priester Gottes sein. Und wenn es etwa geschieht, daß die bürgerliche Gewalt in die Rechte Gottes und der Kirche eingreift, dann sollen gerade die Priester ein leuchtendes Beispiel sein, wie der Christ in Zeiten, welche die Religion bedrohen, in seiner Pflicht verharren muß. Vieles soll er, ohne daß seine Tugend Schaden leidet, schweigend erdulden; im Ertragen des Bösen brauche er Vorsicht, in keiner Sache stimme er den Gottlosen bei, auch schmeichele er ihnen nicht; wenn aber die Frage an ihn herantritt, ob er Gottes Befehle erfüllen, oder den Menschen zu Gefallen sein soll, dann brauche er freimütig die einzige würdige Antwort der Apostel: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apostelg. V, 29.)

Diesem in allgemeinen Umrissen entworfenen Plane von der Erziehung des Klerus mag hinzugefügt werden, was die Jugend im allgemeinen betrifft. Denn deren Erziehung liegt uns besonders am Herzen, damit sie, bezüglich der Bildung des Geistes sowohl wie des Herzens, auf dem richtigen und guten Wege forschreite. Hat doch die Kirche die Jugend stets in mütterlicher Liebe gehabt, zu ihrem Schutze aufs lieblichste die größten Mühen sich auferlegt, zahlreiche Hilfsmittel geschaffen: unter diesen besonders manche Ordensgenossenschaften, welche die Aufgabe haben, die Jugend in Künsten und Wissenschaften, vornehmlich aber in christlicher Weisheit und Tugend zu erziehen. Unter diesen günstigen Umständen wurde aufs leichteste die Liebe zu Gott in die zarten Seelen gepflanzt, aus der sich frühzeitig das Gefühl der Pflichten des Menschen gegen sich, gegen die Mitmenschen und gegen das Vaterland entwickelte und bald zur schönsten Hoffnung erblühte. Gerechten Grund hat daher die Kirche jetzt zur Klage, wenn sie ihre Kinder im zartesten Alter von ihrer Seite gerissen und in Schulen geführt sieht, in welchen entweder jegliche Kenntnis von Gott unterdrückt oder solche nur sehr mangelhaft und mit Irrtümern vermischt verbreitet

„Das will ich vom Kartenspiele gelten lassen, aber das edle Schach habe ich nur gelernt, damit ich mit Dir die langen Winterabende spielen kann. Der gute Herr Barends kann ja verhindert sein.“

„Weißt Du, meine Liebe, ich möchte noch mal im Gothaer Hofkalender blättern; wir sind ja mit den Montmorencys und de Noailles verwandt, lies mir noch mal vor, was über die erlauchten Häuser Frankreichs darin vor kommt.“

„Ja, Großmama, aber das ist bald geschehen.“

„Dann sehen wir uns die Wappen der Montmorencys in dem Wörterbuch der Heraldik etwas näher an. Die beiden Adler in meinem Wappen stammen daher.“

„Ich wollte, daß wir in Frankreich geblieben wären, Großmama, da hatte unser Adel doch noch etwas zu bedeuten, aber hier . . .“

„Adel wird überall respektiert, Isa, wo er sich selbst respektiert. Die Missherraten, das ist die Pest des Adels . . . leider ist auch unsere Familie davon angesteckt. Hätte mein Urgroßvater nicht die sehr reiche, aber bürgerliche Marthe Décourt geheiratet, dann hätte der Vicomte de la Ferrière nie um die Hand seiner Tochter angehalten, und die Familie Deines Vaters, Kind, die war auch nicht weit her.“

„Die Revolution hat alles zerstört.“

„Aus der Revolution sind wir fleckenlos hervorgegangen — aber ich will Dir das Geheimnis dieser Missherraten verraten, Kind — unser Schild mußte ein wenig vergoldet werden.“

„Mir wäre er ohne diese bürgerliche Vergoldung lieber gewesen.“

„Gut, sehr gut; so hör' ich es gerne. Komm her, Kind, ich muß Dich umarmen für das gute Wort; Du

wird, in denen es gegen die Flut der Irrtümer keine Dämme, keinen Glauben mehr an die göttlichen Schriften, keinen Platz zur Selbstverteidigung der Wahrheit giebt. Von der Wohnstätte der gelehrteten Wissenschaften die Autorität der Kirche fern zu halten, ist aber höchst unrecht, weil das Amt, die Religion zu lehren, die kein Mensch zur Erwerbung des ewigen Heiles entbehren kann, der Kirche von Gott verliehen worden ist, und keiner anderen menschlichen Gemeinschaft, so daß keine dies Amt sich zueignen kann. Mit Recht hält sie daher ihr eigenes Recht fest und sucht es, wo es erschüttert worden ist, wieder zu festigen.

Mit besonderem Nachdruck ist ferner darüber zu wachen, daß in den Schulen, welche sich der Botmäßigkeit der Kirche gänzlich oder zum Teile entzogen haben, die Jugend nicht Gefahr laufe, am katholischen Glauben und an der Sittlichkeit Schaden zu nehmen. In dieser Beziehung wird der Eifer des Klerus im Verein mit den Gutgesinnten viel vermögen, wenn ihr Wirken dahin geht, daß die Religionslehre einerseits aus den Schulen nicht verbannt werde, sondern ihren angemessenen Platz behauptet und in den Händen erprobter, tugendhafter Lehrer ruhe, und wenn sie andererseits auf Mittel sinnen, wodurch eben diese Lehre gut und unverfälscht der Jugend übermittelt wird. Ferner wird der vereinte Rat und die Weihilfe der Familienväter reichen Nutzen bringen. Die sind daher aufs nachdrücklichste zu ermahnen, darauf zu achten, wie große und heilige Pflichten sie vor Gott ihren Kindern gegenüber haben, wie sie diese in der Religion unterrichten, zur Sittlichkeit und Gottesfurcht erziehen müssen, und wie verwerflich sie handeln, wenn sie die Kinder im leichtgläubigen, unvorsichtigen Kindesalter verdächtigen Lehrern in die Hände geben. Und mit diesen Pflichten, welche sie zugleich mit der Erzeugung der Kinder überkommen haben, sind, das sollen die Väter erkennen, nach natürlicher Willigkeit eben so viele Rechte verbunden, und zwar derartige, von denen nichts abgelaßt werden, von denen keinerlei menschliche Gewalt etwas hinwegnehmen darf, da der Mensch jener Pflichten, die ihn mit Gott verbinden, durch den Menschen durchaus nicht entbunden werden kann. Dessen sollen die Eltern also eingedenkt sein, daß sie mit der Vormundschaft über ihre Kinder eine gewaltige Würde übernommen haben, eine größere aber insfern, als sie ihre Kinder zu einem bessern, edleren Leben, dem Leben der Seele, erziehen sollen, und daß es, falls sie dies aus sich nicht vermögen, ihre Pflicht sei, die stellvertretende Hilfe anderer anzurufen, damit die Kinder den notwendigen Religionsunterricht aus dem Munde erprobter Lehrer hören und in sich aufnehmen.

Politische Übersicht.

Danzig, 5. Januar.

* Die neuesten Meldungen über den Kronprinzen bestätigen die Hoffnung, daß das Leiden kein krebsartiges ist; die Ärzte sollen in dem Glauben an die Richtigkeit der ersten Diagnose erschüttert sein, erwarten aber die Bildung eines entscheidenden Urteils erst von der Zeit. Der jüngste Katarrh hat nachgelassen, so daß der Kronprinz vorgestern wieder ausfahren konnte. — Sämtliche Berliner Prediger haben an den Kronprinzen eine Adresse gesendet, deren Text von der „Nord.“ veröffentlicht wird. Beim Durchlesen des Schriftstückes hat man den Eindruck, als ob die Unterzeichner die taktlosen Neuerungen eines orthodoxen Sonntagsblattes verwischen möchten. Sehr taktvoll ist aber auch die in salbungsvollem Tone gehaltene Adresse nicht. Welchen Zweck hat es z. B. daß die Herren Prediger ausdrücklich hervorheben, „sie gingen in diesem und jenem auseinander“, wären aber in der Liebe zum Kronprinzen einig.

* Der biedere „Gesellige“ aus Graudenz bespricht das Schreiben des hl. Vaters an den bayerischen Episkopat, wie folgt: „Das päpstliche Rundschreiben an die bayerischen

müßtest es im Wappen führen. Nein, Du wirst unser Geschlecht nicht mit bürgerlichem Blute vermischen.“

„Ich einen gemeinen Bürgerlichen heiraten? Nun und niemehr mehr!“ (Fortsetzung folgt.)

Januar.

Alles spricht vom neuen Jahre und niemand vom neuen Monate. Der arme brave Januar wird wie ein Aschenbrödel mißachtet, während der tolle Februar und der gespreizte Mai die größte Aufmerksamkeit finden. Es ist sein Unglück, daß er der erste Monat des Jahres ist; da sieht man vor lauter Wald den Baum nicht.

Vielleicht liegt die Nichtbeachtung auch daran, daß der Januar zu den soliden Monaten gehört. Unsolide, launenhafte Menschen fallen mehr auf, als die in gleichmäßiger, stiller Pflichterfüllung dahinschreitenden. Der Januar bringt uns selten eine Überraschung: es ist der eigentliche Wintermonat, der das hergebrachte Programm von Schnee, Eis und ein paar zur Abwechslung eingestreuten schmuzigen Tautagen regelrecht zu absolvieren pflegt. Die Witterung des Dezember zeigt noch einen viel unsichererem Charakter, und der Februar, in welchem oft schon vor „Sämt Matthäi“ das „Is“ gebrochen wird, eröffnet mit seinem Wechselwetter die Periode der Frühjahrskatarrhe.

Als Symbol des Januar könnte man einen strammen Schneemann auf Schlittschuhen hinstellen; man sollte ihm auch Glacehandschuhe anziehen und einen Klappzylinder auf die Perücke setzen, zum Zeichen, daß im Januar die „Gesellschaften und Vergnügungen“ ins Kraut schießen. Über über dem Haupte dieses scherhaft Monatsbildchens könnt ihr ruhig einen schönen, großen Stern leuchten

Bischöfe liegt jetzt dem Wortlaut nach vor. Aber der Inhalt dieses Schreibens ist seltsam und unverständlich []. Die Hauptfälle lauten: [Hier folgt die Einleitung des Schriftstückes; von dem eigentlichen Inhalte aber erfährt man nicht ein einziges Wort, geschweige denn die Hauptfälle.] Dann fährt das vieler Blatt fort: „Was der Papst eigentlich will, ist, wie gesagt, gänzlich unklar. Bisher hatte er sich stets „befriedigt“ [?] über die kirchlichen Verhältnisse in Bayern ausgesprochen und jetzt plötzlich findet er eine „Behinderung der Freiheit“ der katholischen Kirche heraus. Wir sind der Überzeugung, daß sich die bayerische Regierung durch den wunderbaren Erfolg nicht aufregen lassen wird.“ Mit den Verstandeskräften des „Geselligen“ muß es recht traurig aussehen, wenn er den klaren Inhalt des Schreibens „unverständlich“ findet. Anderen Leuten ist es keineswegs „gänzlich unklar“, was der Papst will. Daß der „Gesellige“ es wagen darf, seinen Lesern auch jetzt noch das Märchen zu erzählen, der heilige Vater habe sich bisher stets befriedigt über die kirchlichen Verhältnisse in Bayern ausgesprochen, ist für beide Teile bezeichnend. Seit vielen Jahren und nicht „jetzt plötzlich“ hat der Papst über die Behinderung der Freiheit der katholischen Kirche in Bayern geklagt. Wir sind der Überzeugung, daß die bayerische Regierung die mahnenden Worte des heiligen Vaters nicht ungehört vorübergehen lassen wird.

* Der Bundesrat wird, wie man der „Nat. Ztg.“ berichtet, alsbald seine Tätigkeit wieder aufnehmen, da der Statut für Elsaß-Lothringen fertig gestellt werden muß. Es ist wahrscheinlich, daß ihm der Entwurf über die Altersversicherung demnächst zur Beratung vorliegen wird. An der Feststellung des Entwurfs ist seitens des Reichsamtes des Innern der Direktor in demselben, Geh. Rat Bosse, zumeist beteiligt.

* Wie schon gestern gemeldet, wird der preußische Landtag am 14. d. Mts. wieder eröffnet. Es ist wohl zu hoffen, daß in der bevorstehenden Session auch über die Verwendung der Sperrgelde der verfügt werden wird. Daß von den gesperrten Geldern den noch lebenden Geistlichen die Auszahlung des ihnen gesperrt gewesenen Gehaltes von Rechts wegen zukommt, dürfte wohl niemand bestreiten. Diese Auszahlung wäre nicht nur gerecht, sondern auch billig. Manche Geistlichen haben sich infolge der Sperrung die größten Entbehrungen aufzulegen müssen und sind in ihrem Hauswesen sehr zurückgegangen. Für solche Geistlichen wäre die Auszahlung nun eine wahre Wohltat. Man sage nicht, daß den Geistlichen das gesperrte Gehalt anderwärts ersezt worden sei. Denn das war nur bei wenigen der Fall; die meisten Pfarreien sind eben dazu nicht in der Lage, und dann dauerte die Sperrung auch zu lange. Sollte nun in Berlin doch anders beschlossen werden so wäre es dann am besten, die gesperrten Gelder an die Kirchen auszuzahlen, deren Pfarrer eben im Gehalt gesperrt waren. Dadurch würden die Steuerzahler entlastet, indem die Ausgaben für Kirche und Pfarrhaus daraus bestritten werden könnten, und so kirchliche Umlagen nicht mehr so leicht nötig würden. Einiges könnte auch angelegt werden, um ausgeliehen zu werden. Man lehrt noch immer gern bei den Kirchen, da man weiß, daß, wenn nur die Zinsen pünktlich bezahlt werden, nicht leicht Verdrößlichkeiten wegen des Darlehens entstehen.

* Das neue Projekt der Spiritus-Kommissionsbank hat bisher 2442 Zustimmungserklärungen mit einer Steuersumme von 38 Millionen Mark erhalten.

* Freiherr von und zu Frankenstein ist laut Angabe eines Münchener Telegramms der „Köln. Ztg.“ nach Rom gereist, weil der h. Vater bei einer internationalen Audienz öffentlich den Wunsch ausgedrückt habe, den Freiherrn zu sprechen.

* Über die Neutralität Belgien sind in letzter Zeit, wie die „Etoile belge“ berichtet, in diplomatischen Kreisen vertrauliche Erörterungen angestellt worden. England soll

lassen, den Stern der hl. Dreikönige; denn der Januar hat auch seine fromme Poesie. Das Fest, welches seinem Vorgänger den stolzen Namen Christmonat eingetragen hat, bringt der Januar erst zur Vollendung, indem er zu dem Hirtenbilde an der Krippe die herrliche Gruppe der hl. Dreikönige fügt. Das uralte Christfest der Erscheinung des Herrn übt noch immer seinen Zauber im Leben des katholischen Volkes aus, bei Groß und bei Klein. Die Geschichte von der Anbetung des Jesukindchens durch die drei Weisen aus dem Morgenlande ist eines der Evangelienabschnitte, welche das Gemüt des Volkes ganz besonders ansprechen. Daß die sog. Reformation auch diesen so schönen und altehrwürdigen Festtag des Herrn beseitigt hat (wenigstens in den meisten protestantischen Ländern), ist eine besonders arge Unthat. Feiern wir diesen schönen Abschluß der zwölfjährigen Festzeit desto treuer in der Kirche, wie im Hause, unterstützen wir die Dreikönigs-Umzüge, wo sie noch bestehen, und lassen uns die „hl. Dreikönigstagen“ nach uralter Väterritte gut schmecken!

Mir scheint, daß in einer solchen einfachen Familienfeier in der herkömmlichen Form mehr Genuss steckt, als in den sog. „Vergnügungen“, zu welchen sich die Welt in dieser zweiten Hälfte des Winters rüstet. Wenn man die Sache chemisch untersuchen könnte, so würde sich vermutlich herausstellen, daß die „gesellschaftlichen Vergnügungen“ der „besseren Kreise“ zusammengefaßt sind aus etwa 50 Prozent Plage, 20 Prozent Lüge, 20 Prozent Langeweile, 9 Prozent Ärger und annähernd einem ganzen Prozent reiner Freude! Wieviel Zeit, Kraft, Geld und gute Laune wird auf dem modernen Molochs-Altar der „gesellschaftlichen Pflichten“ in zweckloser Grausamkeit geopfert!

Daß die Sache „zwecklos“ sei, bestreiten freilich die

hierbei betont haben, der beste Schutz der belgischen Neutralität besthe in einer ähnlichen Konvention, wie sie Belgien im Jahre 1870 auf Betreiben des Ministeriums Gladstone mit den beiden kriegsführenden Mächten, Frankreich und Preußen, abschloß und monach Belgien als offener Feind jener Macht entgegentreten sollte, welche belgischen Böden zuerst betritt. Nur sollte Belgien heute nicht warten, bis der Krieg ausbricht, sondern vielmehr schon jetzt den Regierungen von Berlin und Paris eine solche Konvention antragen. Der Gedanke soll schon auf dem Berliner Kongreß von 1878 angeregt worden sein. Das Brüsseler Blatt, welches diese interessanten Mitteilungen von einem belgischen Diplomaten, der jener Verhandlungen beigewohnt hat, erhalten zu haben erklärt, fügt hinzu, daß vielleicht bald der Augenblick gekommen sein dürfte, diese Frage im offizieller Form vor die europäischen Kabinete zu bringen.

* Durch die **französischen** Zeitungen mache in letzter Zeit die Meldung über einen Fall von Landesverrat die Runde, welcher dem französischen Unteroffizier Chatelain zur Last fallen soll. Der Genannte soll den Zeitungsnachrichten zufolge unter anderem auch dem deutschen Botschaftsconsul zu Nizza und der italienischen Regierung die Lieferung militärischer Geheimnisse, wie z. B. die Beschaffung eines Lebel-Gewehrs nebst Patronen, angeboten haben. Diese Verdächtigungen des deutschen Botschaftsconsul haben sich, wie die „Kölner Ztg.“ verneint, als vollständig unwahr erwiesen. Richtig ist nur die von demselben zur Kenntnis der französischen Behörden gebrachte Thatsache, daß Chatelain im September v. J. einen Brief an das Konsulat in Nizza gerichtet hat, worin er sich zur Mitteilung einer wichtigen Nachricht erboten hat. Dieser Brief ist ohne Antwort geblieben. Anderweitig ist das Konsulat in dieser Sache nicht befaßt gewesen.

* Die **englische** Regierung hat beschlossen, die Nationalliga in den Grafschaften Dublin und Meath zu unterdrücken. — Der Ausschuß, welcher vom englischen Kriegsministerium eingesetzt war, um Vorschläge für die Neubewaffnung der britischen Armee zu machen, hat sich jetzt über ein passendes System geeinigt. Die neue Waffe ist ein Magazingewehr mit einer Bohrung von $\frac{3}{10}$ Zoll. Die Treffähigkeit dieses Gewehres wird ganz besonders gerühmt. Der Rückschlag ist dadurch stark verringert, daß das Gewehr das beträchtliche Gewicht von $9\frac{1}{2}$ Pfund ohne Bajonett hat. Über die Art des einzuführenden Bajonets hat der Ausschuß noch keine Entscheidung getroffen.

* Bei dem Empfange der Vertreter der **italienischen** Diözesen hielt der Papst am Dienstag der „Tribuna“ zufolge eine Ansprache, in welcher er seinen Dank für die große Teilnahme an seinem Jubiläum aussprach und erklärte: das Jubiläum, welches die Vorsehung ihm zu feiern vergönne, habe eine große Kundgebung aller Regierungen, aller Nationen und aller katholischen und nichtkatholischen Souveräne zu gunsten des Glaubens veranlaßt. Das Papsttum habe Italien stets große Dienste geleistet, welche das Land zum Gegenstande des Neides machen und welche nur von jenen Sektionen gelehnt würden, die zu erklären wagten, daß das Papsttum ein ewiger Feind Italiens sei. Die römische Frage sei keine innere, sondern eine internationale, selbst universelle. Alsdann spielte der Papst auf die Schwierigkeiten an, welche ihm Italien in der Ausübung seiner geistlichen Funktionen bereite, und auf den Schmerzen, welchen ihm offene und versteckte Verfolgungen verursachten. Er erklärte: er werde sich niemals den Wünschen der Revolution beugen und sich niemals jemandem unterwerfen; er hoffe, daß das anlässlich des Jubiläums in der ganzen Welt bemerkte Erwachen der Katholiken in erhöhtem Maße zum Triumph der Kirche und des Papsttums beitragen werde.

* Eine **rumänische** Grenzwache hat dieser Tage ein russisches Schiff bestossen. Der zur Flotte der „Schwarzmeer-Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft“ gehörige Dampfer „Olga“ wurde unweit der Insel Belsche an der rumänischen

Mutter heiratsfähiger Töchter, indem sie den Januar und Februar als die bevorzugten Heiratsmarkt-Monate des Jahres betrachten und behandeln. „Jeder sehe, wie er's treibe und wo er bleibe.“ Wenn einmal besondere Veranstaltungen für die „ehrbare Annäherung“ für notwendig erachtet werden, dann ist doch das frische Treiben auf der Eisbahn unter Gottes freiem Himmel der Staubfegerei im dumpfen Ballsaale sicher vorzuziehen.

Daß er die für Gesunde sehr gesunden Eisvergnügungen besonders begünstigt, ist ein Vorbericht im Kranze des Januar, an dem wir nicht mäkeln wollen. Wenn die Deutschen in unsern fernen Kolonien es nicht aushalten können, so wird das seinen Hauptgrund wohl in dem Mangel eines erfrischenden Winters haben. Wie schal und langweilig würde uns das Frühlingsgrün erscheinen, wenn nicht das Antlitz der Erde im weißen Schneepuder erglänzt hätte? Wie sehr heben die Eisblumen den Wert der Mai- und Juniabilitäten? Man kann in anderen Dingen so extrem und beharrlich sein, wie man will, in betreff des Klimas muß man es mit der gemäßigten und unbeständigen Zone halten.

Wie eine „Reihe von guten Tagen“ den Geist des Menschen erschlaffen läßt und eine kleine Heimsuchung des Misgeschicks ihn neu belebt und kräftigt, so thut auch dem Körper die erfrischende Heimsuchung durch eine tüchtige Kälte sehr wohl; der Januar mit dem Oktwinde, welcher wie mit Eisnadeln die Haut prickelt, bereitet uns vor, die heißen Tage des Juli und August mit körperlicher und geistiger Fassung zu ertragen.

Die Wintermonate, vor allem der Januar, sind Kriegsmonate. Aber es handelt sich nicht um den blutigen Krieg,

Grenze zuerst mit einer Salve von blinden Schüssen befreit, die sich, als die ganze Mannschaft auf dem Verdeck erschien, um zu sehen, wer sie empfange, in einen wahren Kugelregen verwandelte, welcher, wie später ermittelt wurde, von den rumänischen Grenzwächtern veranlaßt wurde. Glücklicherweise wurde niemand von der Mannschaft von den fast dicht an ihren Köpfen vorbeifliegenden Kugeln getroffen. Erst als der Kapitän des Dampfers ein Signal gab, ebenfalls zu schießen, wurde das Feuer eingestellt. Über den rätselhaften Vorfall wurde sofort die russische Gesandtschaft in Bukarest telegraphisch verständigt.

Vokales und Provinzielles.

Danzig, 5. Januar.

* [Feuer.] Ein Fußbodenbrand war gestern abend gegen fünf Uhr im Hause Schwarzes Meer Nr. 18 ausgebrochen. Die Feuerwehr räumte die brennenden Holzteile weg und kehrte bald wieder in ihr Depot zurück.

* [Straßammer.] Eines argen Schwinds wegen hatte sich der bereits zweimal bestraft Arbeiter Karl Wilhelm aus Schönwarling zu verantworten. Am 29. November v. J. verreiste Herr Pfarrer Bialk zu Langenau nach Rosenberg und bediente sich dazu der Fuhre eines Besitzers. Etwa eine halbe Stunde später fand sich bei der Wirtin des Herrn Bialk der Angeklagte, welcher dem Fräulein vollständig unbekannt war, ein, und richtete bei dieser den Auftrag des Herrn Bialk dahin aus, daß er außerdem gleichzeitig nach Mühlbanz zu fahren beabsichtige, und sie zu diesem Zweck ihm weitere Reiserequisiten als Überzieher u. s. w. durch ihn, der er ein Knecht jenes Besitzers sei, schicken solle. Dieselbe übergab ihm Überzieher, Gummischuhe, Glacehandschuhe, Taschentücher, alles in einen Koffer gepackt und im Werte von über 100 Mk. mit. Der Pfarrer erfuhr diesen Schwund erst, als er von Rosenberg zurückkehrte. Der Angeklagte ist dieser Handlung vollständig geständig und machte die unwahrscheinliche Ausrede, daß er nicht wisse, wo die Sachen geblieben, da sie ihm in einer Restauration gestohlen seien. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten, wohingegen der Gerichtshof ihn wegen Beutes, in Anbetracht der Frechheit, die er hierbei an den Tag gelegt, und seiner Vorstrafen zu einem Jahre Gefängnis und Ehrverlust auf die Dauer eines Jahres verurteilte.

* [Landwirtschaftliche Ausstellungen.] Um die landwirtschaftlichen Ausstellungen zur Hebung der Viehzucht nutzbringender zu gestalten, ist eine Änderung des Verfahrens bei der Beurteilung und Belohnung der ausgestellten Tiere und Erzeugung der freien Urteilsbildung durch Wertschätzung nach Points in Vorschlag gebracht worden. Nachdem in der Schweiz für die Zuerkennungen von Belohnungen ein Preissystem vorgeschrieben und auch ein ähnliches Verfahren in Baden eingeführt ist, erscheint es, wie die „Boss. Ztg.“ hört, dem Minister für Landwirtschaft räthlich, die Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit eines solchen Systems auch für unsere Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Nach der Ansicht des Ministers werden sowohl die Züchter als auch die übrigen Besucher einer Ausstellung eine bessere Kunde über die Gründe der Entscheidung der Preisrichter und damit wertvollere Fingerzeige zur Prüfung ihres eigenen Urteils erhalten, wenn ihnen bekannt wird, wie die Preisrichter die einzelnen maßgebenden Formen und Eigenschaften der betreffenden Tiere festgestellt haben, als wenn ihnen nur das Gesamturteil in der Zuerkennung der einzelnen Preise vorliegt. Der Nutzen der Pointierung besteht darin, daß einmal die Preisrichter gezwungen sind, alle einzelnen Punkte scharf ins Auge zu fassen, und andererseits die beteiligten Landwirte eine von zuständiger Seite aufgenommene Beschreibung der betreffenden Tiere in ihren guten und minder guten Beschaffenheiten zu ihrer Belehrung erhalten. Um nun zur Klärung des Urteils in dieser Frage beizutragen, hat der Minister für Landwirtschaft kürzlich

den uns Betrüger und Narren fortwährend an die Wand malen, sondern um den schönen und heilsamen Krieg zwischen dem menschlichen Willen und den Naturkräften. Die winzige Schneeflocke lehrt uns, wie stark die Eintracht machen kann; die gewaltige Lokomotive steht still vor dem Schneehausen, den die spielenden Winde zusammengewirbelt haben. Der Kampf des menschlichen Verkehrsbedürfnisses gegen Schnee und Eis, der Kampf des menschlichen Wärmebedürfnisses gegen Kälte und Sturm, sie bringen alle guten Folgen eines Krieges mit sich: Anregung der Thatkraft und Erfindungsgabe, Vermehrung der Arbeitsgelegenheit. Als die Menschheit noch in abgeschlossenen Gemeinden die Landwirtschaft als einziges Hauptgewerbe betrieb, war der Januar ein Ruhemonat; jetzt ist er für den größten Teil der Menschheit ein Arbeitsmonat ersten Ranges. Mit der Entwicklung der sog. Kultur kommt die Menschheit immer mehr vom Stadium des Winterschlafes ab, wir suchen mit wachsendem Erfolg neben den starren Naturgesetzen die menschliche Lebensordnung nach eigenem Willen und Geschmack zur Geltung zu bringen. Reibung erzeugt Wärme, infolgedessen fühlt sich der Mensch gerade im Winter, im frischen Kampf und Ringen gegen lähmende Gewalten innerlich so recht behaglich warm.

In dieser Erwägung wollen wir dem Januar, dem rauhesten, aber biedersten Wintermonate, seinen ehrlichen Namen lassen und ihn sogar freundlich begrüßen. Das wird uns freilich nicht hindern, ihn schließlich wieder mit Freuden zu verabschieden; denn alle Monate sind bloß so lange gut, als ihre Zeit währt; das notwendigste und das Beste auf Erden ist der stete Wechsel.

den landwirtschaftlichen Vereinen eine geeignete Persönlichkeit, welche sich seit längerer Zeit mit dem Preissystem theoretisch und praktisch beschäftigt, und auch in seinem Auftrage die betreffenden Verhältnisse im Auslande erforscht hat, zu Vorträgen über das Viehauftreibungs- und Belohnungs- und Verhältniswesen zur Verfügung gestellt. Die Kosten der Vorträge werden zum Teil aus den dem Minister zur Disposition stehenden Geldmitteln bestritten.

* [Stadttheater.] Unter den älteren Posse, welche sich beim Publikum der dauernden Teilnahme und Beliebtheit noch immer erfreuen, hat die Direktion für die Sonnabendvorstellung die beste und lustigste ausgewählt: „Robert und Bertram“, wofür in den einzelnen Rollen eine ausgezeichnete Vertretung zu Gebote steht. — Die beispielige Aufnahme der wiedereinstudierten Posse „Der jüngste Lieutenant“ mit der vorzüglichen Leistung von Fräulein Bendl in der Titelrolle macht eine erste Wiederholung kommenden Sonntag sehr erwünscht. Die nächste Wiederholung von „Schwager“ findet Sonnabend nachmittag statt.

* [Personalien.] Der bisherige Dirigent der höheren Töchterschule zu Thorn, Herr Direktor Dr. Cunert, ist vom Kultusminister zum königlichen Kreisschulinspektor in Kulm als Nachfolger des verstorbenen Kreisschulinspektors Dewitsch berufen worden.

* **Marienburg**, 3. Jan. Auf noch unerklärte Weise entstand heute 5 Uhr morgens in einer Kammer des Rathauses Feuer, welches für unsere Stadt sehr verhängnisvoll hätte werden können. Doch dank der Wachsamkeit des Polizeidieners wurde dasselbe noch entdeckt, bevor es größere Dimension angenommen hatte.

* **Flatow**, 3. Jan. Aufgrund der übermäßigen Kälte haben die hiesigen Schulen auf Anordnung der vorgesetzten Behörde den Unterricht vom 2. bis 5. d. a. ausgezett. Es war nicht möglich, die Temperatur in der Kälte über 0 Grad zu bringen.

* **Strasburg**, 4. Januar. Mit Beginn des neuen Jahres haben die hiesigen Kaufleute die Preise einzelner Kolonialwaren so z. B. vom Kaffee, Zucker, Petroleum etc. um ca. 15—25 Proz. erhöht. Durch diese Manipulation erleiden wiederum bloß die Beamten eine Einbuße, da ja der Handwerker es ermöglichen kann, durch verhältnismäßige Preiserhöhung des von ihm gelieferten Industrieproduktes seine Ein- und Ausgabe ins Gleichgewicht zu bringen. — Heute hielt der landwirtschaftliche Verein des Kreises Strasburg seine erste diesjährige Sitzung unter dem Vorsitz des Gutsbesitzers Herrn v. Ossowski ab. Die Tagesordnung fand ihre Erledigung in recht flotten Debatten über die praktische Ueberwinterung der verschiedenen Gemüse und über das Mästen des Viehs. — Der Lehrer Träki aus Slup ist an die Lehrerstelle zu Szczuka Kr. Strasburg versetzt worden.

* **Braunsberg**, 4. Jan. Heute früh gegen 4 Uhr entstand durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters im Stalle des Gerbermeister T. Feuer. Der dort lagernde Flachs stand im Augenblick in hellen Flammen. Trotz der Bemühungen der Feuerwehr brannte der Stall und ein anstoßender in kurzer Zeit völlig nieder. Der unvorsichtige Arbeiter, dem der Flachs gehörte, sowie Herr T. erleidet durch den Unglücksfall herben Verlust.

* **Wormditt**, 3. Januar. Gestern in aller Frühe brach in den sogenannten Liebfäldter Scheunen Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß an eine Rettung nicht zu denken war. Uebrigens waren bei der schneidigen Kälte die Spritzen auch sofort zugeschroten, und binnen kurzer Zeit war eine recht große Scheune bis auf den Grund niedergebrannt. Das Feuer muß angelegt worden sein; zum Glück stand die Scheune ganz isoliert da, und wegen der Schneedecke auf den Dächern konnte auch das Flugfeuer weiter keinen Schaden anrichten. Vieh war nicht darin, doch sind bedeutende Futtervorräte verbrannt. Im Jahre 1887 sind wir von Bränden verschont geblieben; es sind aber jetzt Drohbriefe an den Magistrat gelangt, des Inhalts, daß man die ganze Stadt in Brand stecken wolle. Es wurde deshalb polizeilicherseits allen Pferdebesitzern anbefohlen, mit ihren Pferden auf dem Posten zu sein. Hoffentlich gelingt es, den frechen Brandstiftern auf die Spur zu kommen!

* **Bartenstein**, 3. Januar. Der Arbeiter H. von hier, ein dem Müßiggange ergebener und arbeitscheuer Mensch hatte vor einigen Tagen dermaßen Branntwein zu sich genommen, daß es ihm abends unmöglich war, seine Wohnung aufzufinden und er die Nacht über unter freiem Himmel hat zubringen müssen. Am folgenden Morgen fanden vorübergehende Leute ihn vollständig erstarrt vor und schafften ihn nachhause, woselbst er bald darauf seinen Geist aufgab.

* **Königsberg**, 4. Januar. An der hiesigen zur Zeit von der altkatholischen Gemeinde benutzten katholischen Pfarrkirche findet man am Eingange Plakate folgenden Inhalts: „Katholiken, welche unserer Gemeinde beizutreten wünschen, sollen sich dieserhalb bei unserem Kirchenvorsteher, Herrn Pfarrer Kloß, oder bei einem der unterzeichneten Mitglieder der Gemeinde mündlich oder schriftlich melden. Der Vorstand der altkatholischen Gemeinde.“ Folgen Unterschriften von ca. 15 Personen. Es dürfte dies ein einzig dastehender Fall sein, daß auf eine solche Weise zum Uebertritt zu einer anderen Religionsgemeinschaft aufgefordert wird. Man fordert wohl zum Beitreten in Vereine auf, aber daß dies Verfahren auch bei Proseleytenmacherei in Anwendung gebracht wird, zeigt nur zu sehr, daß der „Alt-katholizismus“, dem ja schon bei seinem Aufkommen keine glänzende Zukunft vorhergesagt wurde, im Verschwinden begriffen ist. Wirklich traurig sind für uns aber die kirchlichen Verhältnisse. Viele Tausende Römisch-Katholischer sind auf eine kleine Notkirche angewiesen

die nur einen kleinen Teil der Andächtigen aufzunehmen imstande ist. Alle Sonntage ist die Kirche denn auch so voll, daß ein Sitzplatz überhaupt nicht zu erlangen ist und man froh sein muß, wenn man ein bescheidenes Stehplatzchen erhalten kann. So erfreulich dies als Zeichen der Religiosität unserer Gemeinde erscheint, um so bitterer ist es angesichts der schönen geräumigen, von zwei Dutzend Alt-katholiken besuchten Pfarrkirche. Alle bisher gethanen Schritte, den Alt-katholiken das Benutzungsrecht streitig zu machen, sind ohne Erfolg geblieben. Man hoffte bei Gelegenheit der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers hier selbst die Sache zu unserm besten zu regeln, leider aber sind wir auch in dieser Hoffnung getäuscht worden. Es ist nicht abzusehen, wann jemals eine Änderung eintreten wird.

* **Pillau**, 3. Januar. Infolge des anhaltend starken Frostes ist unser Hafen mit einer starken Eisdecke versehen. Dieselbe wird zwar von dem Eisbrecher "Königsberg" morgens und nachmittags stets durchbrochen, um den Schiffen die Ein- und Ausfahrt in unserm Hafen zu erleichtern, doch währt es nur eine geringe Zeit, bis die durchbrochenen Eisstücke wieder zusammengefroren sind, und so ist hierdurch die Fahrt in unserm Hafen nicht ohne Gefahr. Bei der anhaltenden Kälte liegt außerdem die Gefahr nahe, daß der Sund zufriert und dann unser reger Schiffsverkehr und die damit verbundenen recht lohnenden Einnahmen auf einmal wieder aufhören. Unsere Geschäftsleute schweben daher bereits in großer Furcht und zwar umso mehr, als nach Mitteilung der Kapitäne mehrerer gestern und heute hier eingekommenen Dampfer der Sund bereits stark mit Gründel bedeckt ist und nach ihrer Meinung nur noch einige Tage die augenblickliche Kälte anzuhalten braucht, um den Sund vollständig zu sperren. Wunderbar sehen die aus See hier einkommenden Schiffe aus. Dieselben gleichen mächtigen Eisbergen, denn Masten, Segel, Täue und die ganze andere Takelage sind mit gewaltigen Eismassen bedeckt.

Vermischtes.

** **Madrid**, 1. Januar. Im Theater zu Karthagen entstand heute eine furchtbare Panik. Mitten in der Vorstellung hatte ein Herr im Parquet eine Dynamitpatrone angezündet und in den Mund gesteckt. Sein Kopf zersprang in hundert Stücke, eine neben ihm stehende Dame wurde durch eindringende Knochenstückchen an Gesicht

und Händen erheblich verletzt. Der durch die Explosion verursachte Luftdruck löschte das Gas aus. Das Publikum ergriff die Flucht. Es entstand eine heilige Verwirrung, bei der mehrere Personen verletzt wurden.

Danziger Standesamt.

Vom 4. Januar.

Geburten: Kaufmann Edwin Kühn, S. — Kaufmann Oskar Lemkohl, S. — Zimmerges. Hermann Kohl, S. — Schlossermeister Adolf Gehrhard, S. — Seefahrer Otto Klawe, S. — Zimmerges. Karl Klob, S. — Hafenbaubote Friedrich Pako, L. — Arb. Aug. Schafrański, S. — Unehel.: 1 S., 1 T. Aufgebote: Kaufmann Jakob Gottfeld hier selbst und Ida Gottfeld in Arnswalde. — Schiffszimmermann August Eich hier selbst und Anna Liez in Bieckel. — Schmiedeges. Ernst Adolf Rehaag und Bertha Charlotte Rosalie Reinhard. — Kaufmann Albrecht Ferdinand Karl v. Lewinski und Marie Emilie Gustava Spading. — Schneiderges. Gustav Neumann und Ida Mathilde Franziska Kölner. — Tapezier und Dekorateur Max Richard Paul Puschke und Lisette Jagusch. — Bäckermeister George Gustav Wohlgenuth hier und Henriette Karoline Bock in Laakendorf. — Maschinist Emil Reich hier und Klara Anna Brzezinski in Oliva.

Heiraten: Marktpächter Eduard Hermann Schwermer und Helene Margaretha Stößel.

Todesfälle: Witwe Anna Renate Ody, geb. Groß, 69 J. — S. d. Seefahrers Hermann Haß, 8 M. — Witwe Florentine Kamin, geb. Kieß, 74 J. — Kaufmann Heinrich Alexander Holst, 67 J. — S. d. Schneiderges. Anton Grzeszkowski, 2 W. — Witwe Helene Strauch, geb. Strache, 37 J. — L. d. Arb. Johann Gohli, 3 J. — S. d. Arb. Ferdinand Antonowski, 16 Tg. — Unehel.: 2 T.

Briefkasten.

M. R. in P.: Die Schuld trifft nur Ihre Postanstalt, die Sie zur pünktlichen Lieferung anhalten wollen.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 4. Januar.
Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bunt frank 125/6 Pfd. 146, bunt 128 Pfd. 153, gutbunt 130 Pfd. 156, 131/2 Pfd. 156, hellbunt 130 Pfd. 156, 130/1 Pfd. 157, hochbunt 129/30 Pfd. 157, 134/5 Pfd. 158, Sommer 134 Pfd. 155, 133/4 Pfd. 157, beseit 127 Pfd. 148, für polnischen zum Tr. blauäugig 123/4 Pfd. 114, 125 Pfd. 115, bunt beseit 128 Pfd. 123, bunt 124/5 Pfd. 121, 125/6—126/7 Pfd. 123, gutbunt 126 und 127 Pfd. 124, hellbunt 126/7 und 127 Pfd. 125, 128 und 129 Pfd. 126, hochbunt glasig 129 Pfd. 130, 132 und 133 133, für russischen zum Tr. bunt leicht bezogen 125/6 Pfd. 117, bunt 126 Pfd. 123, rotbunt 127 Pfd. 124, hellbunt frank 122/3 Pfd. 115, hellbunt 125 Pfd. 126, rot bezogen 124/5 Pfd. 117, Ghirkas 129 Pfd. 127 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 153, Transit 125 M. Gefündigt sind 50 Tonnen.
Roggen. Bezahlt ist für inländischen 120 und 123/4 103 1/2, 122—126 Pfd. 103, für polnischen z. Tr. 123 Pfd. 75 M. Alles per 120 Pfd. p. Tonne. Regulierungspreis inländisch 103, unterpolnisch 75, Transit 73 M.

Gerste ist gehandelt große hell 113 Pfd. 97, 118 Pfd. 103 polnische zum Transit 118 Pfd. 90, russische z. Tr. 103 Pfd. 75, 117/8 Pfd. 85, 114/5 Pfd. 86, 114 Pfd. 87, Futter 69 bis 72 M. p. Tonne.

Hafer inländischer 94, fein 98, 99 M. per Tonne bezahlt. Erbsen polnische zum Transit 90—93, Mittel 90, 91 Futter 86, 88, russische zum Transit Viktoria 120 M. per Tonne gehandelt.

Rüben russischer zum Transit Sommer 170 M. p. Tonne bezahlt. Weizenkleie grobe 3,65, mittel 3,15, 3,25, feine 2,70 M. per 50 Kilo bezahlt.

Leinsaat 140, 145 M. per Tonne gehandelt. Spiritus Ioko kontingentierter 46 M. Geld, mit Belehrungsschein 47 Geld, nicht kontingentierter 30 M. Brief 29 1/2 Geld.

Berlin, den 4. Januar.
Weizen 150—176 M. Roggen 115—128 M. Gerste 105—175 M. Hafer 107—130 M. Erbsen Kochware 140—200 M. Futterware 116—123 M. Spiritus v. 100% Liter 96,3 bis 96,4 M.

Berliner Kursbericht vom 4. Januar.

4 1/2 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,70
4 1/2 % Preußische konsolidierte Anleihe	107,00
3 1/2 % Preußische Staatschuldscheine	100,16
3 1/2 % Preußische Brämen-Anleihe	146,56
4 1/2 % Preußische Rentenbriefe	104,10
3 1/2 % Westpreußische Pfandbriefe	98,00
3 1/2 % Ostpreußische Pfandbriefe	98,00
4 1/2 % Polnische landw. Pfandbriefe	104,10
5 1/2 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	110,00
5 1/2 % Stettiner Hypoth.-Pfandbriefe	110,80
5 1/2 % Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	13,25
Danziger Privatbank-Aktien	92,75
5 1/2 % Rumänische amortisierte Renten	78,00
4 1/2 % Ungarische Goldrente	

Kirchliche Anzeigen.

Am Feste der hl. Dreikönige.
St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Besperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr. Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Besperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Besperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Herr Vikar Ruciński. Nachm. 3 Uhr Besperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 7 Uhr. Nachm. 4 Uhr Besperandacht mit Predigt.

St. Janatius in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Besperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Besperandacht.

Tanzunterricht.

Dienstag den 10. Januar

beginnt ein **neuer Cursus** meines Unterrichts im Saale des Herrn Küster, **Brotbänkengasse No. 44**. Gefällige Anmeldungen nehme ich in meiner Wohnung **Hundegasse No. 99, Saal-Etage**, entgegen.

S. Torresse,
Hundegasse 99, Saal-Etage.

Agenten

für eine sehr solide Feuerversicherungs-Gesellschaft, deren Sitz am Rhein ist, werden für Danzig und Umgegend gesucht. — 10 Prozent der vereinbauten Nettoprämie. — Adressen einzureichen sub **G. 4** in der Exped. d. Bl.

Martin Heyne,
Goldschmiedegasse 23,
empfiehlt sein großes Lager von **Schniwaaren** für Herren, Damen und Kinder, von bestem Material und unter persönlicher Leitung gefertigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestellungen nach Maß umgehend.

Gold und Silber
kaufst und nimmt in Zahlung zu **höchsten Preisen**

G. Seeger, Juwelier,
Goldschmiedegasse 22.

Die gelesene Gartenzeitschrift — Aufl. 36 003! — ist der praktische Naturfach im Obst- und Gartenbau — ertheilt jeden Sonntag reich illustriert. Abonnement vierteljährl. 1 M. Probenummern gratis und franco durch die lgl. Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn** in Frankfurt a. d. O.

Aus dem Inhalte der neuesten Nummer: Wurzel-Unterfuchung eines kranken Birnbaum. — Wie die Saat, so die Ernte. — Edle Neben, Beobachtungen und Winke. — Bier- und Beerensträucher durch Steddinge zu vermehren. — Praktische Winke über das Verpflanzen älterer Bäume. — Lehrer A. und sein Schulgarten, Preisarbeit. — Unsere besten Obstsorten. — Die Pelargonien. — Garten-Rundschau. — Kleinere Mittheilungen. — Briefe an die Mitarbeiter und Leser.

Stadt-Theater.

Freitag den 6. Jan. Außer Ab. Passe-partout D. Dingenbüller haben keine Gültigkeit. Benefiz für Leo Stein. **Das bemooste Haupt oder Der lange Israel**. Lustspiel in 4 Acten von Roderich Benedix. — Im ersten Act: **Commers-Scene**, unter Mitwirkung der Opern-Mitglieder: Franz Fitzau, Josef Neuhart, Paul Schnelle, Franz Krieg, Maxim Grahl.

In Vorbereitung: **Der Trompeter von Säkkingen und Girofle-Girofle**. Sonnabend den 7. Jan. 4 Uhr Nachm. **Schusse** — 7 1/2 Uhr Abends: **Robert und Bertram**.

Orthopädische Anstalt.

Institut für Massage, Heilgymnastik und Elektricität.

Bei der Massage der Damen unterstützt mich eine von mir ausgebildete Gehülfin.

Dr. Fewson,
Brodbänkengasse Nr. 38.

Weinhandlung C. H. Kiesau, Hundegasse 45,

empfiehlt zu alten, billigen Preisen, nur mit Abrechnung der Nachsteuer.

Danziger Schlummer-Punsch-Essenz,

Burgunder-Punsch-Essenz, **Victoria-Punsch-Essenz**,

Rum's, Arrac, Cognac re. re.,

sowie sämtliche Sorten Weine.

Eduard Rahn,

DANZIG,
Breitgasse 134,

Ecke Holzmarkt,

empfiehlt

das Neueste in

Hänge-Lampen,

Billard-Lampen

Clavier-Lampen

Küchen-Lampen

Monstre-Lampen

Nacht-Lampen

Tisch-Lampen

Wand-Lampen

Ampeln.



Glasmalerei

von

A. Redner,

Breslau, Monhauptstraße 7,

empfiehlt sich zur Anfertigung von

Kirchenfenstern jeden Stils in Figuren,

Teppich, sowie einfacher Bleiverglasung

bei mäßigen Preisen und Gewährung

von Ratenzahlungen.

Bom 9. Januar beginnt ein neuer Cursus von 4—6 Wochen, sowie auch 1/4 und 1/2 jährlicher Unterricht in der **feinen Damen-schneiderei**, hauptsächlich im Maßnehmen, Zeichnen, Zuschniden und Maschinennähen. Junge Damen, welche an diesem Cursus teilnehmen wollen, mögen sich melden Röpergasse 21, erste Etage bei **V. Ramlau**, Modistin und Lehrerin der feinen Damen-schneiderei. — Auch ist es den Damen gestattet, nach der Lehrzeit für sich ein Probe-Gestück anfertigen.

Die Glockengießerei

von

F. Schultz in Danzig,

Raagenmarkt 20 und Röpergasse 3,

empfiehlt sich zum Neuguss resp. Umguss

von Kirchenglocken und Altarglocken bei

billigster Preisberechnung.

Hof- sowie Schlossglocken halte stets

vorrätig.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

Nr. 1.

Danzig, den 7. Januar.

1888.

Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Was soll ich wohl dem Kinde bringen,
Das in der armen Hütte weint,
Ob deren strohbedecktem Dache
Der Stern der frommen Weisen scheint?

Gib ihm in demutsvollem Sinne
Dein Herz, von Trug und Makel rein,
Dass es im Glanz der Unschuld strahle
So hell, wie Gold und Edelstein.

Und mit des Weihrauchs Wohlgerüchen
Erhebe betend deinen Geist,
Wohin das Kindlein in der Krippe
Dir liebevoll die Wege weist.

Wohl harren deiner herbe Leiden,
So bitter, wie der Myrrhe Saft,
Doch jeden Kampf, mit Gott gestritten,
Versücht der Gnade Wunderkraft.

Bringst du dem Kinde diese Schätze
Zum Opfer dar mit Kindessinn,
Dann sprößt dir aus der Saat des Lebens
Des Himmels ewiger Gewinn!

Fluch und Segen.

Der Lauf des neuen Jahres hat begonnen: ob wir auch den Schluss desselben erreichen? Wir wissen es nicht, aber wir hoffen es. Dann reihet sich Tag an Tag und jeder Tag beschließt eine Reihe von Willensäußerungen (Gefünnungen, Reden, Handlungen) in sich, gute oder böse. Wir wollen sie „Thaten“ nennen; also gute oder böse Thaten. Die That ist schnell vollbracht, vielleicht in einem Augenblicke, aber sie hat ihr Gefolge und je nachdem sie selbst war, ein gutes oder böses, Segen oder Fluch. Hielte man das mehr im Auge, man würde ohne Zweifel sich von der bösen That mehr abgeschreckt, zur guten mehr angeregt finden.

Das wäre also ein Punkt, der im Beginne eines neuen Jahres, wo die Tage des Jahres — so zahlreich — den hoffenden Blicken sich bieten, alle Beherzigung verdiente: kann er ja und sogar in hohem Grade dazu beitragen, das Jahr zu beglücken und das, was dessen Glück stört, fern zu halten. Also für heute:

Der Fluch der bösen That.

Durch jede böse That (Einwilligung in sündhafte Gedanken, Begierden, Regungen, sündhafte Reden, sünd-

hafte Werke, sündhafte Versäumnis der Pflicht) weicht der Mensch von dem Wege seiner Bestimmung, d. i. von dem Wege des göttlichen Willens, der Gebote ab und schlägt die Wege der Sünde ein. Nun aber hat Gott den Menschen für den Weg Seiner Gebote geschaffen und eingerichtet; nur auf diesem Wege ist es ihm daher wohl, da ist er in seinem Elemente; sobald er durch Sünde abweicht, kommt er aus seinem Elemente heraus, und sein Herz wird unruhig, wie der Fisch, wenn er seinem Elemente, dem Wasser entzogen ist, sich unruhig gerendet. „Du hast uns, o Gott, für Dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Dir.“ Siehe da eine Seite des Fluches der Sünde. Und während Gott dem Menschen überall, wo er auf seinem Wege sich findet, mit Seiner göttlichen Vaterhuld und mit den Segnungen dieser Huld nahe ist und der Mensch wandelt, wie im milden, segnenden Sonnenschein, bleibt Er, wenn der Mensch auf die Wege der Sünde abweicht, gleichsam zurück, weicht von Ihm und mit Ihm Sein Segen; es ist, als ob der Sünder an Stellen sich begiebt, wohin der Sonnenstrahl nicht dringt und daher Licht und Wachstum fehlt, die Wege, welche von dem Wege Gottes abweichen, sind mit Wehe und Verderben, mit Fluch angethan, desto mehr, je weiter die Abweichung ist. „Fluchbelader,“ sagt der Psalmlist, „find die, welche von Deinen Geboten abweichen.“

Auch das ist ein Fluch der Sünde, daß die tausendfältigen Quellen, welche Gott in der menschlichen Natur, in den fünf Sinnen, in den Vermögen und Fähigkeiten des Geistes, in der äußern Natur und den manchfältigen Geschöpfen grundgelegt hat, daß aus ihnen denen, die Ihm treu dienen, Lästsal, Erquickung, Erheiterung, Genugthuung und Freude quellen sollen, dem, der von Gottes Wegen abweicht, nach und nach versterben, so daß das Leben derselben mehr und mehr ärger wird an wahrer Freude! „Mich, den Quell lebendigen Wassers, haben sie verlassen,“ so klagt Gott beim Propheten, „und haben sich Eisternen gegraben, die kein Wasser halten.“ Aber ärger ist der Fluch, der im Innern des Sünder sich entwickelt; es ist der Vorwurf des Gewissens, es sind die Gewissensbisse. Diese Gewissensnot des Sünder hat zum Teil ihren Grund in dem Gefühl, nicht in seinem Elemente zu sein, wie wir vorher sagten, in dem Heimweh nach dem verlorenen Paradiese des treuen Dienstes Gottes; zum Teile in dem Bewußt-

sein, Böses gethan, Gottes heiligen Willen verlebt zu haben, vor ihm mißfällig, verwerflich zu sein, oder auch in der Furcht vor der drohenden Strafe. Wie groß ist oft diese Gewissensnot, wie bitter, der Art, daß sie alle Freude des Lebens vergällt oder verscheucht, daß sie den Menschen geradezu unglücklich macht! Ein wahrhaftiger Fluch des Bösen.

Das bisher gesagte bildet gewissermaßen den Widerschein des Fluches, der in der Sünde selbst, vollens in der Sünde begriffen ist. Da begegnet uns vor allem die Schuld der Sünde.

Die sündhafte That ist vollzogen; die Stunden (vielleicht waren es nur Augenblicke), wo die Sünde durch den Vorteil, die Ehre, die Lust, welche sie einbrachte, den Menschen beglücken zu wollen schien, sind vorüber, rasch entseilt; aber die Schuld der Sühne ist geblieben und liegt im Schuldbewußtsein wie eine schwere Last auf der Seele. Wie schwer drückt nicht manche Herzen das Bewußtsein unerschwinglicher Geldschulden: aber was sind diese gegen die Schuld schwerer Sünde! Das ist unendliche Schuld, unendlich wie Gott, der durch die Sünde beleidigt wird. Welch' ein Fluch, diese Sündenschuld! Wie fluchbeladen, der sie trägt!

Und der Schuld entspricht die Strafe, ein weiterer Fluch der Sünde: unendliche Strafe, weil unendliche Schuld. Wir sehen einen Menschen, der wegen seiner Verbrechen zum Tode hinausgeführt wird; ist das nicht ein Fluch der Sünde, daß sie dem Unglücklichen das Leben raubt? Aber was ist das gegen jenen Fluch der Sünde, daß die Sünde den Menschen dem ewigen Tode weicht? In dem Augenblicke, wo der Mensch große Sünde gethan hat, ist er wie ein zum Tode Verurteilter, der zum Richtplatz geführt wird. Die Hölle hat ihren Abgrund eröffnet und gähnt ihm entgegen, jeden Augenblick drohend, ihn zu verschlingen und die Seele in den ewigen Tod zu bringen. Welch' ein Fluch der Sünde!

Aber schon auf Erden beginnt dieser Fluch, der in der Hölle seine Vollendung findet; die übeln Folgen der Sünde sind dieser Fluch; und derselbe wächst um so mehr heran, je schlimmer die Sünde ist, je länger der Mensch sie thut, je mehr er sich ihr ergiebt. Die Sünde greift leicht in alle Lebensgüter störend, ja, zerstörend ein: In die Ehre: welche Schande bringt oft die Sünde über den Menschen! In das zeitliche Hab und Gut: welche Verluste an irdischen Gütern, Verarmung, Dürftigkeit und Not! Die traurigsten Verhältnisse, wie oft bilden sie das Gefolge der Sünde! In das leibliche Wohl: wie oft sind es die Sünden, namentlich gewisse Sünden, welche die Gesundheit und Kraft des menschlichen Körpers untergraben, Siechtum und Krankhaftigkeit, Krankheiten oft der schlimmsten Art, selbst frühen Tod herbeiführen und alle Freude und alles Glück des Lebens verscheuchen! In das Glück der Mitmenschen, der Angehörigen, der Familien: wie werden und sind manche so unglücklich durch den Leichtsinn und die Sünden ihrer Angehörigen!

Überall Fluch! Man nennt die Erde so oft ein Jammerthal; die Sünde macht sie dazu. Wäre es möglich, den Sünden, welche auf Erden geschehen, Einhalt zu thun, daß Sünde nimmer mehr geschehe, so

würde ein ganzes Heer von Übeln verschwinden und die Erde gewissermaßen in ein Paradies verwandelt werden.

Fluch ist auch die Veraubung, welche die Sünde am Menschen vollführt, das kostbarste Gut, was eine Seele besitzen kann, die heiligmachende Gnade, wird ein Raub der Sünde. In dem Augenblicke, wo der Mensch schwere Sünden thut, weicht der heilige Geist von ihm und mit ihm die heiligmachende Gnade und alle jene Bierde, welche sie der Seele verleiht, und jene wundersame Macht, zu vollführen, was ewigen Wert hat und ewig lohnwürdig ist. Welch' ein Verlust! Und wie ist die Seele so entstellt in dieser Veraubung und so arm! So lange der Mensch in der Sünde steht, ist, was er thut, wertlos für die Ewigkeit; die Tage, die Wochen, die Monate und alle die Jahre, die in der Sünde verlebt worden, sind verloren für die Ewigkeit. Welch' ein Verlust! Der Fluch der Sünde!

Der Mensch ist nicht für sich allein da; jeder soll nach Gottes heiligem Willen nach Kräften dazu beitragen, daß auch seine Mitmenschen das Heil erlangen, und eine heilsame Wirksamkeit auf dieselben üben. Auch diese wohlthätige Wirksamkeit auf andere wird durch die Sünde zu Schanden. Dem Menschen, der im Stande der Todsünde sich befindet, steht Gott in Seinem Wirken nicht zur Seite; derselbe steht allein und so bringt sein Wirken keine Heilsfrucht; trotz allem Schein, den sein Wirken vielleicht um sich verbreitet, geht er leer aus. Eine neue Fluchwürdigkeit der Sünde!

Ein wahrhaft schrecklicher Fluch der Sünde besteht ferner darin, daß der Mensch durch die schwere Sünde in die Gewalt des Teufels gerät. Steht der Mensch im Stande der Gnade, so befindet er sich in einem gleichsam von Gottes Gnaden umhegten Bereiche, wo Satan keine Gewalt hat und daher dem Menschen nicht weiter nahen kann, als Gott es ihm gestattet; der Stand der Todsünde aber ist der Bereich des Satans. Da hat er gewissermaßen freie Hand, da mag er nur zu leicht die arme Seele immer von neuem tiefer und tiefer in die Sünde und so in die Abgründe ihres Verderbens zerren. Unglückliche Seele! Furchtbarer Fluch der Sünde!

So vereinigt sich von allen Seiten alles, um den Fluch der Sünde zu vollenden: die übeln Folgen der Sünde mehren und häufen sich mit der Zeit und türmen sich allmählich wie ein unübersteiglicher und nicht mehr fortzuräumender Damm um den Unglücklichen, so daß er wie festgebannt ist in der Sünde, daß er nicht mehr entrinnen, sich nicht mehr herausringen kann, wenn Gott nicht ein Wunder der Gnade vollzieht, und wer darf darauf rechnen? Siehe da den Fluch der Sünde! Der Unglückliche fühlt nur zu oft das Elend der Sünde, es schreckt ihn dos ihm drohende Los der Ewigkeit, er möchte die Wege der Sünde verlassen, aber dann türmt sich die durch seine bisherigen Sünden herbeigeführte Lage mit den darin liegenden Hindernissen hoch vor seinem Blicke auf, daß es ihm unmöglich scheinen will, von seinen Sünden loszukommen, wie der Prophet so ergreifend den Sünder sagen läßt: „Der Herr baute“ (zur Strafe meiner Sünde und durch die Folgen derselben) „ringsum wider mich, daß kein Entrinnen. Er verschloß mir die Wege mit Quadersteinen.“ (Klagelieder des Jerem. 3.)

Freilich, wendete sich der Unglückliche mit kindlichem Vertrauen an Gott, um Barmherzigkeit zu erflehen und um Herausführung aus seinem Sündenelend zu erlangen, so würde Gott ihm zu Hilfe eilen und durch die Macht Seiner Gnade ihn durch alle Hindernisse hindurch zum Heile führen. Aber auch das gehört zum Fluch der Sünde, daß infolge der Sünde Glaube und Vertrauen wankend werden und schwinden.

So ist der Sünder leicht wie festgebannt in seinen Sünden und es kommt der Tod und ruft ihn vor Gottes Richterstuhl mit seinen Sünden und bringt über ihn das Urteil der Verdammnis und stürzt ihn in die Hölle.

Das ist die Vollendung des Fluches der Sünde. Da häuft sich alles Leid und alle Not und alle Bedrängnis und alle Pein und alle Qual über den Sünder, daß er darin gefoltert werde in Ewigkeit, in alle Ewigkeit. „Zeglicher Schmerz wird über ihn hereinbrechen.“ „Und es wird Heulen und Bähnknirschen sein.“

Das ist die Vollendung des Fluches der Sünde. Daher nennt der Herr jene, die für ihre Sünden diesem ewigen Fluch anheimgegeben werden, „Verfluchte,“ Fluchbeladene. Und so viele, welche diesem ewigen Fluche der Sünde anheimfallen, die werden ewig sich selbst verfluchen um der Thorheit und Blindheit willen, daß sie um den Tand dessen, was die Sünde ihnen eingebracht hat, solchen Fluch über sich gebracht haben!

Siehe, werter Leser, den Fluch der Sünde, so ist er und so gefaltet er sich für jeden, der Sünde thut. Wie kommt das? Das hat Gott geordnet, es war Sein heiliger Wille, daß solcher Fluch komme über alle, welche Sünde thun, auf daß derselbe allimmerdar Zeugnis gebe von der Verwerflichkeit der Sünde und von ihr abschrecke und abhalte. Halte das vor Augen im neuen Jahre, hasse, fliehe, meide die Sünde um jeden Preis, auf daß ihr Fluch nicht über dich komme.

Eine edle Frau.

Der Pfarrer eines Dorfes hatte die Gewohnheit, einige Tage vor Weihnachten die Schulen seiner Pfarrei zu besuchen und sich zu erkundigen, welche unter den ärmeren Kindern die aufmerksamsten und fleißigsten seien. Aus diesen wählte er dann einige, welche in der Vorstellung, die jährlich zu Weihnachten stattfand und verschiedene Szenen aus der Kindheit Jesu vorführte, mitzuwirken hatten.

Das gab keinen kleinen Wetteifer unter den Kindern. Die ausserkorenen thaten sich auf solche Auszeichnung nicht wenig zu gut. Aber auch ihre Angehörigen freuten sich darüber sowohl wegen der Ehre, als auch wegen des kleinen Verdienstes, der noch dabei war; denn jedes Kind, das mitspielte, bekam zwei Thaler und einen neuen Rock.

Einmal traf die Wahl des Pfarrers an erster Stelle einen achtjährigen Knaben, namens Josef. Triumphierende Freude leuchtete aus seinem Gesichte, als der Pfarrer ihm ankündigte, daß er einer der fünf und zwar der erste sei, da er sich das ganze Jahr hindurch so brav aufgeführt habe. „Wie wird das meine Mutter freuen!“ sagte er, und seine dunklen Augen wandten sich voll

Thränen nach der Thür, wo mehrere Frauen beisammen standen, die gern gewußt hätten, ob ihre Kinder zu den Belohnten gehörten. Auch Rosina, Josefs Mutter, war dabei und schaute recht herzlich vergnügt und glücklich auf ihren Knaben. Als der Pfarrer herauskam, sagte sie zu ihm: „Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer! Seit dem Tode meines Mannes ist dies die erste Freude, die ich habe. Mein Josef hat sich wirklich viel Mühe gegeben; mit den zwei Thalern wollen wir unser Stübchen ein wenig ausstaffieren, und einen neuen Rock kann er auch gut gebrauchen.“

Der Pfarrer lächelte freundlich. Er kannte die Wohnung der Witwe recht gut, denn in welchem Winkel seines Dorfes wäre er noch nicht gewesen? „Nun,“ sagte er, „ich komme schon, wenn Euer Häuschen hergerichtet ist. Über Josefs Bett hänge ich dann noch ein Muttergottes-Bild.“ Mutter und Kind gingen voll Freude nachhause.

Ihnen gegenüber wohnte eine brave Frau, Maria. Sie ernährte mit ihrer Händearbeit ihre alte, schwache Mutter und ihren Knaben Franz, einen Schulkameraden Josefs. Seit einigen Wochen war die alte Frau krank, und Maria konnte nicht so wie sonst der Arbeit nachgehen. Daher war sie mit dem Mietzins im Rückstande geblieben und sollte eine andere Wohnung beziehen, aber wie die Kranke fortrichten? Die arme Frau saß in einem Winkel ihrer Stube und weinte leise, als Rosina mit ihrem Knaben an der Hand voll Freude hereinkam. Sie fragte die Nachbarin teilnehmend, was ihr fehle, und lange Zeit besprach sie sich mit Maria, wie da zu helfen sei, aber es wollte sich kein Ausweg finden lassen. Innerhalb acht Tagen mußte an Mietzins etwas bezahlt werden oder Maria mußte ausziehen. Darüber war nicht hinaus zu kommen.

Rosine ging nachhause. Sie war traurig geworden; denn die Verlegenheit der Nachbarin ging ihr zu Herzen, und auch das kümmerte sie, daß sie ihr nicht helfen konnte, weil sie kein Geld hatte. Bei Nacht konnte sie nicht schlafen, denn sie mußte an die Nachbarsleute denken. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Josef bekommt ja zwei Thaler! Wenn die armen Leute sie hätten, wären sie aus aller Verlegenheit, ihr Hausherr würde wegen des Nebrigen eher Nachsicht gebrauchen, und Maria könnte wieder ihrer Arbeit nachgehen. Aber die Leute wollten am Ende die zwei Thaler von mir nicht annehmen. Halt, ich hab's! Ich bitte den Herrn Pfarrer, daß er den Franz statt meines Knaben zur Vorstellung nimmt. Er kann es schon thun, denn Franz ist gewiß eben so brav wie Josef. Für den kann ich ja seinen alten Kittel noch einmal zusammenflicken, und mit der Herstellung unserer Stube hat es noch keine so große Eile. Sie ist jetzt doch immer noch schöner als der Stall, in dem der Heiland geboren wurde.

Ganz glücklich über diesen Einfall schließt Rosine endlich ein. Am frühen Morgen weckte sie ihren Knaben und sagte zu ihm: „Es freut dich wohl recht, Josef, daß der Herr Pfarrer dich mitspielen läßt?“

„Freilich, Mutter, und das freut mich auch, daß ich dir die zwei Thaler heimbringen kann.“

Sag' mir einmal, Kind: du kennst ja unsere alte Nachbarin, die jetzt krank ist? Wenn du nun erfährst, daß man sie an die Luft setzen will, weil sie die Miete nicht bezahlen kann, thut dir das nicht leid?"

Und wie, Mutter! Die Nachbarin ist eine gar so gute, alte Frau, und den Franz habe ich ja auch recht gern.

"Nun wenn du es hintertrieben könntest, daß sie ausziehen müssen, thätest Du's?"

"Warum nicht? aber ich kann ja nicht."

"Freilich könntest Du's, Josef. Wir dürfen nur den Herrn Pfarrer bitten, den Franz deine Stelle beim Weihnachtsspiel einnehmen zu lassen, und dieser könnte die zwei Thaler seiner Mutter geben."

Josef dachte einen Augenblick nach; "Du hast recht, Mutter," sagte er dann. "Rede nur mit dem Herrn Pfarrer. Ich will mich im nächsten Jahre gewiß so gut aufführen, daß mir die zwei Thaler doch nicht entgehen."

Rosine ging zum Pfarrer und trug ihm die Sache vor. "Aber liebe Frau," sagte dieser, "die zwei Thaler hätten Euch doch recht wohl gethan."

"Freilich, Herr Pfarrer, aber man kann schon mit einer rauchigen Stube vorlieb nehmen und im alten Rock in die Kirche gehen, eine Kranke kann aber nicht mitten im Winter ausziehen. Ich könnte zwar auch die zwei Thaler annehmen und sie der Nachbarin anbieten, aber sie nähme sie nicht."

"Nun, ich will Euren Wunsch erfüllen, und Gott wird Euch und Euer Kind dafür segnen."

Das ist die rechte Nächstenliebe, sagte der Pfarrer zu sich selbst, und gerade diese findet man so oft bei den Armen. Lieber Gott, wie angenehm muß vor Deinen Augen das Almosen des Armen sein! Hat doch unser Heiland von der armen Witwe, die ihr Scherflein in den Opferstock legte, gesagt: Sie hat mehr gegeben, als alle anderen; denn diese gaben von ihrem Überfluss, sie aber von dem Notwendigen.

Ich brauche wohl nicht noch beizufügen, daß Josef und seine Mutter doch nicht zu kurz kamen, was die zwei Thaler betraf; der gute Pfarrer wußte das schon einzurichten.

Wie kommt das doch?

"Wie kommt das doch?" fragte ich einen bedeutenden Tischlermeister, "Sie schließen ja jetzt Sonntags Ihre Werkstätten so treu und pünktlich, während Sie früher an Sonn- und Feiertagen arbeiten ließen!" "Nun, das ist so gekommen," sagte der Meister. "Ich kam einmal Sonntags morgens in eine Kirche, wo gerade gepredigt wurde. Der Pfarrer sprach von der Sonntagsarbeit und bewies, daß Diejenigen, welche Sonntags arbeiten, Gott bestehlen. Er erklärte bestimmt, dies sei noch viel schlimmer und eine größere Sünde, als seinen Mitmenschen bestehlen. Dieser Gedanke, daß wir Gott freuentlich diesen Tag, den er uns nicht gegeben hat, wegnehmen, wenn wir an demselben arbeiten, hat mich sehr ergriffen, und seitdem habe ich die Sonntagsarbeit bei meinen

Leuten abgeschafft und strenge verboten." "Und Ihre Geschäfte gehen darum nicht schlechter?" "O bewahre, viel besser!"

Nätslecke.

(Nachdruck verboten.)

Zweiflügige Charade.

Von R. C.

Der ersten Silbe herrlich Wort,
Hast trifft man es an jedem Ort,
Wohin die Wege lenken;
Doch thur's der Name nicht allein,
Denn wer des Wortes wert will sein,
Muß seines Sinn's gedenken.

Er halte das Gemüth sich frei
Von Selbstsucht und von Thraumei
Und auch vom Hochmutstrieb;
Er hasse Lug und Heuchelei,
Er über Redlichkeit und Treu'
Und auch die Nächstenliebe.

Der zweiten giebt es klein und groß
Wie hundert Arten; 's ist ihr Los
Verschieden wie ihr Leben.
Doch darin sind sie alle gleich,
Dass sie hinauf in's Lichtbereich,
Hinab zur Tiefe streben.

Das Ganze auch zur zweiten zählt;
Zum Mittelpunkte man es wählt
Beim allerschönsten Feste.
Und strebt's nicht in der Erde Schoß,
Auch nicht in's Licht, so ist sein Los
Von allen doch das beste.

Denn wie die Sonne hehr und hell
Ihr Licht ergießt aus ew'gem Quell
Herab zur Erde nieder,
So sendet seinen Strahlenschein
Das Ganze uns in's Herz hinein;
Und Freude strahlt es wieder.

Auflösung des geographischen Silbenrätsels in voriger Nummer:

R	Kapstadt
U	Aller
M	Riga
A	Rauenburg
S	Sundewitt
E	Niobolstadt
N	Ufnau
I	Herat
E	Gems

Richtige Lösungen fanden ein: Marie Schulz, Walter Gurski, Ida Freund, Franz Sonnemann, R. v. Paschke und Franziska Neubauer hier, J. v. J. in Borkau, Fr. Bonsdke in Polzin, A. v. Hannemann in Tiegenhagen, Franz Drnář in Rieka, Bichowski in Kalemka, Blok in Heimbrunn, B. Broszek in Schwente, B. Witkowksi in Gr. Pulitow, Cl. Weidemann in Altmark, Clara Kleinert in Zuckau, Franz und Johannes Wilm in Schönewalding, Ul. Schwarzkopf daf., H. Ostrowiński in Konitz, J. v. Kefowski daf., Hoppe in Woyts, Max Lemke in Strasburg Westpr., Paul Buchowski in Langfuhr, Franz Wachholz in Pr. Friedland, M. Grochowski in Pelplin, Clemens Leßman in Langfuhr, T. in T., Albert Nolte in Lauenburg, Joh. Bober in Polzin, Helena Szukalska in Tuchel, Marie Hepner in Oliva, Wanda Strzelecka in Wapno, Monika und Kordula Wollschläger in Wyrarzewo, Bernh. Melz in Grasdanz, Joseph Botrykus in Loebisch, A. Hasse in Konitz, Karolus Grundmann in Neufahrwasser, Fr. Reimann in Berent, Lüdke in Riege.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**